

Leute

Hesse zum 100. Geburtstag

Wenn die Kinder etwas nicht mehr wissen, rufen sie **Irma Hübner** an. Die zierliche 100-Jährige mit dem weißen Bob, die gerade lächelnd die Glückwünsche entgegennimmt, weiß die Antwort. Ihren Geburtstag feiert sie im Hause ihrer Tochter **Inge Flad**. „Zu uns ziehen wollte sie nicht, aber in unsere Nähe“, erzählt die Tochter. Darum wohnt die Jubilarin seit 2013 im christlichen Seniorenzentrum Martha Maria in Stuttgart. „Es war Mama wichtig, dass es ein christliches Heim ist, denn der Glaube bedeutet ihr sehr viel.“ Die Söhne, der Maschinenbauingenieur Professor **Werner Hübner** und der Mathematiker Professor **Gerhard Hübner** sind zur Feier extra aus München und Hamburg angereist; Bürgermeister **Werner Wölfe** bringt eine Orchidee mit den Glückwünschen.



Hübner

Am 9. Dezember 1914 wird Irma Hübner als Irma Renner in Heidenheim an der Brenz geboren, für ein Haushaltspraktikum kommt sie Ende der 1930er Jahre nach Stuttgart und lernt den Medizinstudenten **Karl Hübner** kennen. Mit ihm lebt sie nach der Heirat in Frankfurt, bis er kurz vor Kriegsende als Stabsarzt fällt. Irma Hübner kehrt mit den Kindern zu ihren Eltern zurück, arbeitet als Laborantin bei den Stadtwerken Heidenheim. „Wir haben sie nie weinen sehen – stattdessen hat sie viel gelacht. Sie ist sehr fröhlich“, erinnert sich die Tochter. Fröhlich und umtriebige. Mit 61 Jahren habe sie noch den Führerschein gemacht, mit 80 Hessens „Die Stufen“ auswendig gelernt. Das Gedicht rezitiert die alte Dame jetzt für den Herrn Bürgermeister. Ihr Gedächtnis ist einwandfrei. Klar, dass sich die Kinder, die acht Enkel und zwölf Urenkel auf sie verlassen! (bs)

Leserbriefe

Verantwortungslos

Zu „Tödliche Flucht durchs Treppenhaus“ vom 6. Dezember:

Die Frage ist, ob bei uns ein einzelnes Leben überhaupt noch etwas wert ist und ob man in der heutigen Zeit mit der Mietzahlung in Mehrfamilienhäusern zumindest einen minimalen Sicherheitsschutz als Gegenleistung erwarten kann. Wer an der gesetzlichen Pflicht der Installation von Rauchwarnmeldern rüttelt, sollte sich einfach nichts vormachen bezüglich seiner eigenen Schläfrigkeit, denn der Verwalter der Fewog in Fellbach hat vor mehr als vier Jahren von diesem anstehenden Gesetz gewusst und uns Eigentümer bei der Eigentümerversammlung entsprechend informiert. In solchen Fällen ist Schweigen definitiv Verantwortungslosigkeit, da wir nicht nur für unser Tun sondern auch für unser Nichttun verantwortlich sind.

Margot Imm, Kornwestheim

Den Werbefilmchen geglaubt

Zu „SPD besinnt sich wieder auf Filderbahnhof plus“ vom 1. Dezember:

Herr Körner meldet sich also auch zu Wort, was den geplanten Filderbahnhof angeht. Wie viel verstehen Politiker überhaupt vom Bahnverkehr? Wenn überhaupt eine Entscheidung getroffen werden darf, dann von Experten, die etwas von der Sache verstehen. Die TU Dresden hat der Bahn mit einem Gutachten ein vernünftiges Urteil über ihre Pläne ausgestellt. Wenn ich eine bekannte Automarke aus dem Großraum Stuttgart nur aufgrund der Werbefilmchen und Werbeprospekte beurteilen und empfehlen würde, so würde mir mit Recht Blauäugigkeit vorgeworfen. Denkt bitte nach!

Elisabeth Bauer, Bietigheim-Bissingen

Für Transparenz sorgen

Zum gleichen Thema:

Ich hoffe nicht, dass die Darstellung des SPD-Fraktionschefs Körner nur auf die besinnliche Jahreszeit zurückzuführen ist. Vielmehr wird erwartet, dass die SPD mit dem Projektsprecher Wolfgang Dietrich transparent macht, wie sich die von der Bahn genannten Mehrkosten in Höhe von 224 Millionen Euro für die Variante Filderbahnhof plus zusammensetzen. Das wäre zielführender, anstatt den Druck auf andere Akteure im Rathaus zu erhöhen.

Albert Henger, Stuttgart-Kaltental

Klargestellt

Der Modelleisenbahnclub Stuttgart zeigt seine imposante Eisenbahnwelt in seinen Vereinsräumen in der S-Bahn-Station Universität in Vaihingen, nicht in der Stadtbahnhaltestelle Universität. Wir bitten den Fehler zu entschuldigen und empfehlen Eisenbahnfans den Besuch der Ausstellung an den Sonntagen 14. Dezember und 18. Januar. Die Ausstellung ist von 10 bis 18 Uhr geöffnet. (StN)

„Manche Deutsche sind wie Italiener“

Nordwärts Francesco Difonzo ist 2012 als Fachkraft nach Deutschland gekommen – und bereut den Schritt nicht

Deutschland braucht Fachkräfte. Die Unternehmen suchen intensiv – auch im Ausland. Unsere Zeitung begleitet eine solche Anwerbung und die beteiligten Menschen ein Jahr lang. Heute: Krankenpfleger Francesco Difonzo spricht über das Leben in Deutschland.

VON JÜRGEN BOCK

STUTTGART. Im Januar kommen 14 italienische Pflegekräfte in die Region Stuttgart. Der Klinikverbund Südwest, der Häuser in den Landkreisen Böblingen und Calw betreibt, hat sie in ihrem Heimatland angeworben. Krankenpfleger Francesco Difonzo hat diesen Weg bereits vor zweieinhalb Jahren beschritten. Er berichtet über seine Erfahrungen in Deutschland und am Leonberger Krankenhaus.

Herr Difonzo, Sie leben jetzt seit zweieinhalb Jahren in Deutschland. Fühlen Sie sich hier inzwischen zu Hause?

Ich bin im Moment sehr zufrieden. Ich fühle mich integriert und kann mich nicht beklagen – außer über das Wetter.

Wie groß sind die Mentalitätsunterschiede zwischen Italienern und Deutschen?

Die sind schon vorhanden. Deutsche machen sich mehr Stress im Alltag, sie denken viel an die Arbeit. Abends zum Beispiel unternehmen sie unter der Woche weniger. In Italien geht man aus, auch wenn man am nächsten Morgen raus muss. Am Wochenende allerdings ist das in beiden Ländern sehr ähnlich.

Macht Ihnen diese Zurückhaltung Kontakte zu Einheimischen schwerer?

Ich bin tatsächlich mehr mit anderen Italienern unterwegs. Zu Deutschen habe ich weniger Kontakte, außer zu den Kollegen natürlich. Mir wurde vorher schon gesagt, dass es hier schwerer ist, Freundschaften zu schließen. Es kommt aber immer auf die jeweilige Person an. Es gibt auch Deutsche, die wie Italiener sind.

Im Krankenhaus arbeitet man mit Menschen, muss sowohl mit Patienten als auch Kollegen zurecht kommen. Sie sprechen exzellent Deutsch. Wie schwer ist es Ihnen gefallen, die Sprache so schnell zu lernen?

Ich bin gar nicht zu hundert Prozent zufrieden mit mir. Man lernt schließlich nie aus. Aber ich komme gut zurecht. Der Sprachkurs am Anfang war hart. Wir haben monatelang montags bis freitags jeweils acht Stunden lang Deutsch gelernt. Wir waren 13 Italiener und acht Portugiesen, da musste man untereinander auch Deutsch sprechen, um klarzukommen. Das ging am Anfang zäh, wurde aber mit der Zeit immer besser.

Wie haben die Patienten auf Sie reagiert, als Sie neu waren?

Die Leute loben mich immer dafür, dass mein Deutsch so gut sei für die kurze Zeit, die ich hier bin. Nur mit dem Schwäbischen habe ich am Anfang Probleme gehabt. Das kann man nicht aus Büchern lernen. Ich habe öfter die Leute gebeten zu wiederholen, was sie gesagt haben, oder es noch mal auf Hochdeutsch zu sagen. Die Patienten waren immer geduldig mit mir. Ich habe mich bemüht, höflich und nett zu sein, dann behandeln einen die Leute genauso.

Haben die Kollegen im Krankenhaus Sie unterstützt?

Ja, sie haben mir viel geholfen. Nicht nur mit der Sprache, sondern auch mit den Abläufen.

Zur Person

Francesco Difonzo

- **1989** kommt Difonzo zur Welt und wächst in einem kleinen Ort in der Nähe der süditalienischen Stadt Bari auf.
- **2008 bis 2011** Krankenpflegestudium in Bari.
- **Im Mai 2012** kommt Difonzo über ein Anwerbeprogramm nach Deutschland. Er arbeitet in der Unfallchirurgie am Leonberger Krankenhaus. (jbo)

Projekt „Nordwärts“

- Der Fachkräftemangel in Deutschland bringt viele Unternehmen dazu, auch im Ausland nach Personal zu suchen. Italien, Spanien, Portugal, aber auch Länder in Asien sind Ziele. Gebraucht werden Ingenieure, Erzieher, Pflegekräfte und viele andere Berufe.
- Auf dem Markt tummeln sich inzwischen diverse Anbieter, die Kandidaten nach Deutschland vermitteln. Manche arbeiten seriös, andere nicht. Der Internationale Bund (IB), ein großer Anbieter aus dem Sozialbereich, hat sich auf die Anwerbung von Pflegekräften, Erziehern und Erzieherinnen in Italien spezialisiert. Dort gibt es viele studierte Fachkräfte, die keine angemessen bezahlte Festanstellung finden.
- Unsere Zeitung begleitet den IB und den Klinikverbund Südwest in Siedelfingen unter dem Titel „Nordwärts“ ein Jahr lang von der Kandidatensuche bis zur Anerkennung der Fachkräfte in Deutschland. Das Einleben in einem fremden Land, Sprachkurse, Arbeitserfahrungen und schließlich die Prüfung durch das Regierungspräsidium stehen in dieser Zeit auf dem Programm. Der Arbeitgeber und die italienischen Pflegekräfte kommen regelmäßig zu Wort und schildern ihre Erfahrungen mit dem Projekt. (jbo)



Francesco Difonzo bei der Arbeit

Foto: factum/Weise

fen. Speziell die Weiterversorgung der Patienten funktioniert in Deutschland anders als in Italien. Dort kommen die Leute schneller zurück nach Hause, weil die Angehörigen sich in der Regel um sie kümmern. Und die Kollegen haben mir sogar ein Fahrrad geschenkt, damit ich beweglicher bin.

Warum haben Sie sich überhaupt entschieden, nach Deutschland zu gehen?

Der Hauptgrund war die Lage am italienischen Arbeitsmarkt. Es wird dort immer schlimmer. Viele gut ausgebildete junge Leute sind gezwungen, ihr Glück im Ausland zu suchen. Es gibt dort keine Zukunft. Krankenpfleger ist in Italien kein Ausbildungsberuf, sondern erfordert ein dreijähriges Studium. Nach dem Abschluss habe ich mich ein halbes Jahr lang beworben, aber es gab keinerlei Möglichkeiten. Als ich im Internet die Anzeige des Klinikverbundes Südwest und seiner Partnerorganisation gesehen habe, ist in mir der Plan gereift, ins Ausland zu gehen. Wo ich lande, war mir egal, aber ich bin ein zielstrebigere Mensch und wollte das konsequent durchziehen. Mir war einfach wichtig, arbeiten zu können.

Haben Sie Heimweh?

Ich habe 23 Jahre lang bei meiner Familie gelebt, da fällt einem der Abschied schon schwer. Allerdings ist man heutzutage mit

dem Flugzeug in zwei, drei Stunden überall in Europa.

Im Urlaub fliege ich öfter nach Hause. Weihnachten werde ich zum Beispiel in Italien mit meiner Familie feiern, da werden wir an die 30 Leute sein. Außerdem sind mich meine Brüder und meine Eltern schon mehrmals besuchen gekommen. Und über das Internet kann man leicht Kontakt halten.

Wie hat Ihre Familie reagiert, als Sie Ihren Entschluss gefasst haben?

Meine Mutter hat sich nicht gerade gefreut. Mein Vater allerdings hat mich sehr unterstützt. Er hat selbst schon einmal für zwei Jahre in Hamburg gearbeitet und will die Erfahrung nicht missen. Halb im Spaß sagt er jetzt immer mal wieder, dass er selbst noch einmal Lust hätte, nach Deutschland zu kommen. Und mein großer Bruder ist in einem Jahr mit dem Medizinstudium fertig. Für ihn stellt sich tatsächlich die Frage, ob er zur Spezialisierung ins Ausland geht.

Sie sind inzwischen auch in anderer Hinsicht ein Vermittler zwischen beiden Ländern. Als der Klinikverbund jüngst zur Anwerbung von 14 neuen Pflegekräften in Neapel war, sind Sie mitgereist, um die Fragen der Bewerber vor den Vorstellungsgesprächen zu beantworten

und Ihre Erfahrungen zu schildern. Was wollten die Leute wissen?

Sie waren sehr aufgeregt. Viele haben gefragt, wie der Alltag auf der Station ist und ob die Teamarbeit funktioniert. An der fehlt es in Italien manchmal. Manche wollten auch wissen, ob man mit dem Gehalt klar kommt. Einige haben mich nach der Auswahl auch übers Internet kontaktiert und gefragt, was sie alles in den Koffer packen müssen. Insgesamt waren die Leute aber gut informiert. Toll finde ich, dass diese Gruppe am Anfang bei Gastfamilien wohnen wird und nicht im Hotel. So hat man besser die Möglichkeit, Deutsch zu sprechen. Das hätte mir auch gefallen.

Haben Sie Ihre neue Heimat auch schon ein wenig erkundet?

Natürlich. Ich war häufig in Stuttgart, dazu in Frankfurt, Tübingen, Heidelberg oder München. Dort mit einem meiner Brüder schon dreimal auf dem Oktoberfest – jedes Jahr einmal. Ich habe sogar eine Lederhose.

Nach den Erfahrungen, die Sie bisher gemacht haben: Ist es für Sie denkbar, für immer in Deutschland zu bleiben?

Wenn ich weiter mit meiner Arbeit und meinem Leben hier zufrieden bin, kann ich mir das vorstellen. Langfristig ist mein Ziel, eine eigene Familie zu gründen.

Drei Navi-Diebe wandern ins Gefängnis

Landgericht verurteilt Hauptangeklagten zu sechseinhalb Jahren – Navigationsgeräte im Wert von 250 000 Euro gestohlen

VON GEORGE STAVRAKIS

STUTTGART. Bundesweit werden pro Jahr etliche Tausend Navigationsgeräte aus Autos gestohlen. Der Schaden beläuft sich auf mehr als 350 Millionen Euro. Dabei gehen die Täter, die oft aus dem osteuropäischen Ausland einreisen, mit einer „auffälligen Dreistigkeit“ zu Werke, wie es ein Sprecher des Bundes Deutscher Kriminalbeamter formuliert. Jetzt hat die 5. Strafkammer des Landgerichts vier Männer und eine Frau wegen eines solchen Bandendiebstahls zu Bewährungs- und Gefängnisstrafen verurteilt. Die Angeklagten im Alter zwischen 32 und 51 Jahren sollen von März 2012 bis März 2014 bundesweit 250 meist fest installierte Navigationsgeräte im Wert von 250 000 Euro gestohlen haben. Die 37 Jahre alte Frau aus Dortmund soll den Weiterverkauf der Anlagen ins Ausland organisiert haben.

Dabei hatten sich die Täter vor allem auf Fahrzeuge der Marken VW und Audi spezialisiert. „Hoch professionell und blitzschnell“ sei die Bande vorgegangen, so der

Staatsanwalt. Zum Beispiel in Kornwestheim. Dort hatten die Täter auf dem Güterbahnhof ausgekundschaftet, wann Autozüge wie lange abgestellt werden. Im April 2013 schlugen sie zu und bauten rund 100 Navis aus. Das geht fix. Pro Auto benötigen die Profis weniger als fünf Minuten. Die Geräte haben einen Wert von bis zu 4000 Euro. Der angerichtete Schaden summiert sich auf durchschnittlich 7000 Euro, weil unter anderem Türschlösser und Verkabelung in Mitleidenschaft gezogen werden.

Auch auf Güterbahnhöfen in Wolfsburg, Bremen, Emden und bei Mainz waren die Männer in wechselnder Besetzung unterwegs gewesen.

In Stuttgart ging es noch brachialer zu. Auf Autozügen sind die Wagen meist nicht verschlossen. Dort mussten die Täter nur das Sicherheitspersonal austricksen. In Stuttgart schlugen sie dagegen Seitenscheiben von Fahrzeugen in Autohäusern ein und bauten die Navis aus. Im Mai 2013 erbeuteten die Diebe so 31 Anlagen. Ehe die Männer dingfest gemacht werden konnten, hatten

sie noch in Autohäusern in Ludwigsburg, Marbach, Herrenberg und Ditzingen 20 Navis gestohlen. Die Anlagen sollen vornehmlich nach Polen geschmuggelt und dort verkauft worden sein.

„Es gab für jedes Navi von unseren Abnehmern in Polen 200 Euro“

Leszek J. Angeklagter

Das hat – nach anfänglichem Schweigen – der 33-jährige Angeklagte bestätigt. Er habe immer nur Schmiere gestanden, behauptet der Mann aus Ditzingen und: „Es gab für jedes Navi von unseren Abnehmern in Polen 200 Euro“, sagt der Bursche, der zu fünfjährig Jahren Gefängnis verurteilt wurde. Mit dem Reisebus seien die gestohlenen Geräte nach Polen geschafft worden. Die Ermittler glauben, dass die Angeklagten nur Teil einer

gut organisierten Bande sind, die vom Ausland aus die Fäden zieht und Gruppen gezielt zum Stehlen schickt.

Der 32-jährige Hauptangeklagte aus Dortmund wurde zu sechseinhalb Jahren verurteilt, ein 32-Jähriger Komplize zu drei Jahren. Der 51-Jährige und die 37-jährige Frau kamen mit Bewährungsstrafen davon.

Gegen einen 29 Jahre alten Mann aus dem Nordschwarzwald nehmen sich die Verurteilten fast wie Anfänger aus. Dem Verdächtigen wird vorgeworfen, er habe seit 2012 aus dem Mercedes-Werk in Rastatt mehr als 4000 Navigationsgeräte gestohlen. Die Anlagen haben einen Wert von rund 2,4 Millionen Euro.

Nach bisherigen Ermittlungen soll der Mitarbeiter einer Fremdfirma einen schwungvollen Handel mit Navis aufgebaut haben, wobei ihm seine Ehefrau und ein Helfer aus Wuppertal geholfen haben sollen. Wie der 29-Jährige die Geräte aus dem Werk geschafft hat, ist noch nicht geklärt. Allerdings sollen er, die Frau und der Helfer Teilgeständnisse abgelegt haben.